

Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 35 (1952)
Heft: 7

Artikel: Das Heilige Offizium (Nach Joseph Bernhart, Der Vatikan als Thron der Welt)
Autor: Bernhart, Joseph
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-410177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 14.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

cher Zeitung» Nr. 662 vom 26. März 1952). Die Westmächte dagegen würden sich mit einigen Hilfsdivisionen begnügen. Welches Vorgehen kriegsgefährlicher ist, dürfte leicht zu entscheiden sein.

Endlich noch die altbekannte Jeremiade über den Kapitalismus. Natürlich weist er Schattenseiten auf, wie fast alles in der Welt, aber wie erst der Bolschewismus! Unter ihm werden die Menschen zu stummen Arbeitsmaschinen. Seine Freunde mögen doch an Ort und Stelle Nachschau halten, als Arbeiter! Sie kehrten wohl gerne nach dem Westen zurück. — Falsch für die gegenwärtigen Verhältnisse ist auch die Schlußfolgerung im letzten fettgedruckten Absatz: Nicht wegen Absatzstockungen werden heute Kriegsvorbereitungen betrieben, sondern umgekehrt, weil Aufrüstung als notwendig betrachtet wird, wird der Absatz erleichtert. Es liegt somit eine Verwechslung von Ursache und Wirkung vor. Selbstverständlich will das keine Bewillkommung des Kriegs bedeuten (ich wünsche das Ausbleiben von ganzem Herzen); es möchte nur den tatsächlichen Verhältnissen gerecht werden.

Das Christentum ganz beiseite gelassen, sind die Bestrebungen des Westens zur Wahrung von Zivilisation und Freiheit selbst auf die Gefahr eines Krieges hin nicht Heuchelei, sondern blutiger Ernst. Und daß das Sowjetsystem, dem der einzelne noch nie etwas galt, mehr als jede andere Wirtschaftsform über Leichen zu schreiten bereit ist, bedarf keiner weiteren Beweise.

E. J. O.

Otto Hohl zum Gedächtnis

Wahrhaftig, schon jährt es sich am 31. Juli zum zehntenmal, daß wir von unserm lieben Gesinnungsfreund Otto Hohl im Krematorium Zürich Abschied nehmen mußten. Wir konnten es damals kaum fassen, daß der frohmütige, kerngesund scheinende Mann, der lebenswürdige Gesellschafter, der tätige und opferfreudige Freund und Förderer der Freigeistigen Vereinigung uns vom Tode entrissen sein sollte. Und heute? Man sagt, jeder Mensch sei ersetzbar, und das ist insofern richtig, als jede Lücke ausgefüllt werden kann. Aber nicht jeder lebt mit derselben Stärke für eine Sache; das lehrt uns der Alltag wie das große öffentliche Leben. Wir missen unsern Otto Hohl auch heute noch. Wenn auch immer wieder neue Freunde zu uns stoßen, die tätig eingreifen und der freigeistigen Bewegung frischen Antrieb geben, so erfüllt es uns doch mit Wehmut, daß wir ihn, der uns noch lange Zeit hätte Helfer sein können, so frühe verlieren mußten. Der Verstorbene gehörte lange Zeit dem Vorstand der Ortsgruppe Zürich an, in den letzten sechs Jahren als Präsident, er besorgte ebenfalls jahrelang die Geschäftsstelle, war 5½ Jahre lang — bis der Tod seinem Wirken ein Ende setzte — Aktuar des Hauptvorstandes. Und in jeder Stellung hat er sich mit größter Zuverlässigkeit der Aufgabe gewidmet und sie kraft seiner bedeutenden geistigen Gaben in vorzüglicher Weise durchgeführt. Das wissen am besten seine Mitarbeiter in den Vorständen. Ihm war die Arbeit für die freigeistige Bewegung eine erste Angelegenheit, ein tiefbegründetes Bedürfnis. Er verstand Opfer zu bringen, persönliche Wünsche hintanzustellen, und man muß schon sagen, daß Idealisten, die sich für eine uneinträgliche Sache einsetzen, ziemlich selten sind. Wir haben allen Grund, auch heute noch um unsern Freund Otto Hohl zu trauern, und ich bitte Sie, verehrte Gesinnungsfreunde, auch wenn Sie ihn nicht persönlich gekannt haben, ihm nach dem Lesen dieser Zeilen eine Minute ehrenden Schweigens zu widmen.

E. Brauchlin.

Das Heilige Offizium

Der größte Palast der Welt mit seinem prunkvollsten Hofhalt umschließt auch die größte Regierungszentrale der Welt. Im Vatikan sind die Fäden der Herrschaft über ein Reich von 350 Millionen Katholiken mit unerhörter Konzentration in einer Hand zusammengefaßt, die den demütigen Fischerring trägt.

Bis zum 16. Jahrhundert umgab den Papst wie den König sein Rat das Konsistorium der Kardinäle. In häufigen, oft fast täglichen Sitzungen blieb dem Pontifex zwar zu allen Zeiten die Obgewalt in der Alleingültigkeit eines entscheidenden Wortes; aber wie viel das Konsistorium über den Willen des Nachfolgers Petri vermochte, das hing von der Verteilung des Persönlichkeitsgewichtes ab. In der körperlichen Mitregierung des Kardinalskollegiums erwuchs der päpstlichen Krone die Gefahr eines übermächtigen Parlaments. Als aus dem Tridentinischen Konzil das Papsttum gefestigt und stark hervor gegangen war, bezwang es auch die bedrängende Nähe seiner eignen Helfer. Einzelne wichtige Arbeitsgebiete wurden von der Gesamtberatung abgespalten. 1587 zerschlug die Bulle des großen Sixtus das heilige Kollegium in fünfzehn «Kongregationen». Aus dem wichtig geschlossenen Kronrat wurde eine gelockerte Reihe von Ministerien.

In der Folge änderten einzelne Kongregationen Aufgabe und Umfang ihrer Tätigkeit. Schon im 18. und 19. Jahrhundert mußten einzelne Päpste mit jätender Hand in den Fehlwuchs greifen; aber erst Pius X. packte das schwierige Reformwerk von Grund her an. 1908 hat er der Kurie eine neue Verfassung gegeben. Wenn sie vor dem Urteil der Rechtsgelehrten eine restlose Klarheit und Folgerichtigkeit nicht erweist und schon 1917 der Nachbesserungen Benedikts XV. bedurfte, so soll, wie römische Fama wissen will, nicht der Reformator die Schuld tragen; es seien zuviele der widerstrebenden Köpfe gewesen... Auch Absolutismus ist ein relativer Begriff!

Die älteste und rangerste der Kongregationen, schon 1542 errichtet, ist das Heilige Offizium, die höchste Glaubensbehörde der Kirche. Der Schutz der Glaubens- und Sittenlehre ist die «heilige Pflicht», nach der sie sich nennt. Sie entscheidet als Lehrinstanz autoritativ über theologische Lehrmeinungen und Lehrstreitigkeiten, über Zweifel in Sachen des Glaubens und der Sitte, und sie urteilt als Strafgericht — sie war einmal die Inquisitionsbehörde! — über das Verbrechen der Ketzerei und alle häresieverdächtigen Delikte.

Schwerer Eid, dessen Formel kein Außenstehender kennt, bindet die Zungen aller, auch der unteren Beamten. Um den alten Palast des Heiligen Offiziums, der düster und einsam seitab den Säulengängen von St. Peter steht, webt es heute noch wie Schatten jenes Grauens aus den blutigen Zeiten der Inquisition. Aber das Schwert, das die Kongregation führt, trifft nicht mehr Leib und Leben; sie ist ein Gericht des Geistes. Wieviele Opfer sie in ihrem geistigen Teile trifft, das kann niemand auch nur ahnen, denn der Gläubige, den sie etwa zur Abschwörung eines Irrtums vor ihr Forum zieht, ist selbst auf Lebenszeit zum Schweigen verpflichtet. Nicht nur der dozierende und schreibende Theologe steht unter dem immer offenen Auge des Offiziums und hat sich ob jeder Abweichung von der vorgeschriebenen Lehre zu verantworten. Auch mit den Profanwissenschaften befaßt sich das Glaubensamt: es qualifiziert das Forschungsergebnis des Historikers so gut wie das Gedankengebäude des Philosophen, den Sozialpolitiker und den Staatsrechtslehrer, sobald sie kirchenrechtliche oder sozialetische Fragen berühren; es widersteht dem Biologen und dem Geologen, wenn ihre Schlüsse

dem Kirchenglauben zuwiderlaufen — es hat einen Galilei gemäßregelt und einen Columbus bedroht. Der Geist der Abwehr gegen ein gefährlich dünkendes Neues ist heute noch der gleiche; nur die Mittel sind verschieden. Wie stark aber diese Macht einzugreifen imstande ist, zeigen tägliche Beispiele.

Ein immer wieder wirkungsvolles Mittel des geistigen Kampfes, die Bücherzensur, war im Beginn eine der Aufgaben des Heiligen Offiziums. Als das Druckwesen die Zahl der Bücher rasch zu mehren begann, wurde ihre Ueberwachung zum Entlast des Offiziums einer eigenen Kommission überwiesen: der Indexkongregation. Der erste Index erschien 1559 und verfuhr so radikal gegen alles ketzerische und schismatische Wesen, daß aus den gelehrten Werken für katholischen Studiengebrauch sogar die Namen, Noten und Zitate von Häretikern getilgt werden sollten. Deutschland wehrte ab, die Bischöfe weigerten die Bekanntgabe. Canisius klagt beweglich über die Härte dieses Index; er, der heute ein Heiliger und erklärter Kirchenlehrer ist, nannte den Index einen «Stein des Anstoßes» und «Ruin der Schulen» und die Bestrebungen zu seiner Milderung «ein gutes Werk». Der Jesuit Lainez stellte dem Papste vor, «wie der Index vielen Seelen zum Schaden und nur wenigen zum Nutzen gereicht». Ein Tridentinischer (1564) und ein Clementinischer Index (1595) etwas gemildert und doch noch undurchführbar, stießen in Deutschland auf den gleichen passiven Widerstand. Man publizierte sie nicht, beachtete sie nicht und ließ die Gewissen unbeschwert.

Benedikt XIV. schloß 1753 die plumpe Waffe des Index neu; er bestimmte die Prozedur und gab in seinen Verordnungen zur Indexpraxis, die im wesentlichen heute noch gelten, einem schönen Geist pastoraler Milde das Wort. Aber das Instrument ist zu gefährlich, als daß auch die vorsichtigste Gebrauchsanweisung vor Mißbrauch schützen könnte: Wo die Denunziation das Mittel sein muß, um es in Bewegung zu setzen, schlüpft alle andere menschliche Niedrigkeit ungesehen mit zur Türe herein... Waren die Neider und Feinde eines geistigen Bewegers nur geschickt und verschlagen genug, so konnte eine Verurteilung immer erreicht werden; denn schon der erregte Anstoß bei gläubigen Gemütern, ja die «Inopportunität» eines Buches genügte, um den Befehl zur Zurückziehung oder Abänderung hervorzurufen. Das bitterste für den Betroffenen war die undurchdringliche Geheimhaltung des Verfahrens und der Urteilsgründe, im Falle der Mitteilung aber das strenge Schweigegebot. Den triumphierenden Gegnern war der Mund nicht versiegelt; und so geschah es allzu oft, daß ein Edler und Großer von der kläffenden Meute zur Kirche hinausgetrieben wurde oder still erlag.

Leo XIII. suchte abermals zu sämftigen; aber da er den Index drucken und verbreiten ließ, weckte er ihn, der doch so lange nur wie ein drohendes, ein wenig sagenhaftes Schreckgespenst gewesen war, zur hellen Gegenwärtigkeit auf. Die ironische Anerkennung der Gegner begrüßte den «Katalog der geistreichen Bücher», der nur von neuem bewies, daß jegliches ernsthaftes Studium der Katholiken die Entbindung vom kirchlichen Bücherverbot zur Voraussetzung habe. Die katholische Wissenschaft sah sich bedrängt und isoliert; ihre Gefesseltheit unter die kirchliche Zensur war mit ein Grund, daß im gegnerischen Lager die Regel galt: «Catholica non leguntur», Katholisches wird nicht gelesen. In den germanischen Ländern regte sich der alte Widerspruch und erzwang die alten Sonderrechte.

War es das unaufhörliche Drängen der Besten, war es die Einsicht der wachsenden Unmöglichkeit, selbst mit einer Kongregation von über 50 Köpfen das uferlose Meer der Bücher ins kritische Sieb zu fangen; genug, am 25. März 1917 hat Benedikt

XV. die Indexkongregation als solche aufgelöst und die Bücherzensur ihrem Ursprungsort zurückgegeben, dem Heiligen Offizium selbst, das sie nun im Rahmen seiner Gesamtaufgabe mit der naturnotwendigen Beschränkung auf wesentliche Fälle erledigt.

(Nach *Joseph Bernhart*, Der Vatikan als Thron der Welt.)

Thomas Mann über Religion und Konfession

In seinem weltberühmten Erstlingswerk «Buddenbrooks» (Verfall einer Familie) äußerte sich Thomas Mann — wenn auch nur nebenbei — über die Religionsheuchelei der herrschenden Klasse, die geistig längst den primitiven Denkformen der urchristlichen Epoche entwachsen ist, aber sehr wohl weiß, was die Gläubigkeit der Massen für den Fortbestand ihrer Privilegien bedeutet. Ein Roman ist keine Bekenntnisschrift, doch eben darum in mancher Hinsicht aufschlußreicher als eine Tendenzschrift, wie eine solche z. B. von Thomas Mann in seinen «Betrachtungen eines Unpolitischen» geschaffen wurde.

Der Dichter hält mit seinem Urteil über die Religiosität des verfallenden Bürgertums nicht zurück, die in krassem Gegensatz steht zu jenem prachtvollen geistigen Elan, mit dem das einst aufstrebende Bürgertum zur Zeit der großen französischen Revolution die Kirche als Bundesgenossin des parasitären Feudalismus im Namen der Vernunft bekämpfte. Thomas Mann spottet in seinem Roman über die Frömmelheit des heutigen geschäftstüchtigen Bürgertums, das nun auch mit seiner betonten Gottgläubigkeit Handel treibt, indem es dadurch seine Kreditwürdigkeit zu unterstreichen sucht. Daran profitieren dann alle Diener der Kirche, die am Tisch der Reichen schmarotzen: «Die Tischgebete waren stets im Buddenbrookschen Haus üblich gewesen; jetzt bestand aber seit längerer Zeit das Gesetz, daß sich morgens und abends die Familie gemeinsam mit den Diensthofen im Frühstückszimmer versammelte, um aus dem Munde des Hausherrn einen Bibelabschnitt zu vernehmen. Außerdem mehrten sich die Besuche von Pastoren und Missionaren von Jahr zu Jahr, denn das würdige Patrizierhaus in der Mengstraße, wo man, nebenbei bemerkt, so vorzüglich speiste, war in der Welt der lutherischen und reformierten Geistlichkeit, der innern und äußeren Mission längst als ein gastlicher Hafen bekannt, und aus allen Teilen des Vaterlandes kamen gelegentlich schwarzgekleidete und langhaarige Herren herbei, um ein paar Tage hier zu verweilen... gottgefälliger Gespräche, einiger nahrhafter Mahlzeiten und klingender Unterstützung zu heiligen Zwecken gewiß» (Seite 232/233 der Volksausgabe 1930).

Es dient nicht nur zur Charakterisierung jener früh geschiedenen Tony Grünlich, geborene Buddenbrook, wenn Thomas Mann diese von «Dunkelmännern, die der Witwen Häuser fressen» sprechen läßt, von «Otterngezücht», von «Wölfen in Schafspelzen» und «daß es keiner Mittlerschaft bedarf zwischen uns und dem lieben Gott» (Seite 289). Vielmehr ist es offenbar die eigene Ansicht des Autors, wenn er eine Kirchenpredigt als «albernes Geschwätz» (Seite 483) bezeichnet. Noch deutlicher kommt die freigeistige Einstellung des Verfassers dort zum Ausdruck, wo er sich (Seite 9) über die Methode des Katechismus lustig macht, ein für Kinder unverständliches Glaubensbekenntnis in die Gehirne der Schuljugend einzuhammern. Gedankenlos plappern die Kinder die unverdauliche Formel nach, und wenn sie stecken bleiben, so souffliert man ihnen, bis sie wieder in das richtige Geleise kommen; sie haben dann — wie es dort heißt — ein Gefühl, wie wenn man im Winter auf den kleinen